

## Die verlorengegangene Kunst des Sterbens

*Peter Neher: Ars moriendi - Sterbebegleitung durch Laien. Eine historisch-pastoral-theologische Analyse. EOS Verlag Erzabtei St. Ottilien, 1989, 373 Seiten, 38,80 DM*

Ausgehend von persönlichen Erfahrungen als Krankenhausseelsorger, der die Anfrage an seinen Glauben und den Mangel an handlungsrelevanter Theologie im Praxisfeld des Krankenhauses schmerzlich empfindet, möchte der Autor durch ein aufmerksames Hören auf Stimmen der christlichen Tradition einen Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion um die Kranken- und Sterbebegleitung leisten.

Drei bemerkenswerte Parallelen zur gegenwärtigen Situation machen die Beschäftigung mit den spätmittelalterlichen Texten so reizvoll:

- erstens das hohe gesellschaftliche Interesse am Thema;
- zweitens der Wechsel von der besonderen Verantwortung des Klerus zur Verantwortung aller Beteiligten, besonders der Laien; und
- drittens die Notwendigkeit neuer volkssprachlicher und elementar-theologischer Bewältigung der Situation.

Neher erwartet von der pastoral-theologischen Auswertung einzelner Schriften der ars-moriendi-Literatur des 15. Jahrhunderts zumindest strukturelle Hinweise darauf, „was gegenwärtige Seelsorge und Seelsorgetheorie zu leisten haben, wenn sie der Ratlosigkeit und Unbeholfenheit heutiger Angehöriger und Pflegekräfte nicht tatenlos zusehen wollen“. Durch Beschränkung auf einige wichtige Quellen (Johannes Gersons „De arte moriendi“, das „Speculum artis bene moriendi“ und die „Bilder-Ars“ sowie ergänzend Schriften von Stephan von Landskron und Geiler von Kaysersberg) macht der Autor deutlich, daß es ihm nicht um die Aufarbeitung des theologischen und literarischen Gesamtgeflechtes der ars-moriendi-Literatur geht, sondern um eine pastoraltheologische Interpretation der in diesen Schriften greifbar werdenden Praxis, die sich besonders dadurch auszeichnet, daß der handlungsrelevante Glaube von Laien in dem Prozeß der Kranken- und Sterbebegleitung zum Ausdruck kommt.

Neher gliedert seine Arbeit in eine Einleitung, zwei Teile und eine Zusammenfassung. Im ersten Teil geht es um eine Charakterisierung der ars-moriendi-Literatur (Kapitel 1) und eine Beschreibung des literarischen Genus der Quellen (Kapitel 2), wobei in beiden Kapiteln die formale Erläuterung der Primärquellen vor der inhaltlichen überwiegt.

Im interessanten zweiten Teil geht es um die inhaltliche Analyse der Praxis, von der die Quellen reden: Auf dem Hintergrund welcher Tradition (Kapitel 3) versuchen welche Begleiter (Kapitel 5) mit welchen Mitteln (Kapitel 4) dem Sterbenskranken beizustehen? Ein letztes Kapitel (Kapitel 6) gibt eine zusammenfassende Würdigung und versucht, die wichtigsten pastoraltheologischen Denkanstöße für die gegenwärtige Praxis der Kranken- und Sterbebegleitung zu formulieren.

Im ersten Kapitel, in dem die Grundlagen und Forschungen zur ars-moriendi-Literatur behandelt werden, wiederholt Neher die aus der Literatur übernommene Einschätzung, es handele sich bei Luthers „Sermon von der Bereitung zum Sterben“ aus dem Jahr 1519 (die Angabe 1520 ist wohl ein Versehen) „um eine kurzgefaßte Dogmatik für Laien, welche die Rechtfertigungslehre als Schwerpunkt reformatorischer Theologie erläutert“. Diese knappe Charakterisierung wird dem seelsorgerlichen Anliegen der Luther-Schrift nicht gerecht. Luthers Sermon enthält zwar in den Abschnitten 15-17 eine heute noch lesenswerte Beschreibung der in den Sakramenten innewohnenden Kräfte. Aber im übrigen handelt es sich um eine seelsorgerlich

bestimmte Trostschrift, die die Formstücke der ars-moriendi-Tradition elementarisiert und auf Christus als den eigentlichen Trost im Leben und im Sterben konzentriert.

Das dritte Kapitel, in dem die Praxis der Kranken- und Sterbeprovisur in der katholischen Tradition beschrieben wird, macht deutlich, was besonders im Raum der evangelischen Kirche an traditionellen Gebeten, Riten und Vorstellungen verlorengegangen ist.

Das fünfte Kapitel, in dem Neher die Begleiter in der ars-moriendi-Literatur, besonders aber den „amicus“, den „Freund“ und „Gefährten“ in der Sterbesituation beschreibt, ist das eigentliche Herzstück seiner Arbeit. Durch den „amicus“ erhält der Sterbeprozess eine menschliche Dimension; es ist die teilnehmende Liebe dessen, der den Sterbenden in der letzten Vereinsamung des Todes nicht allein läßt. Den „amicus“ legitimiert nicht ein Amt oder eine Institution, sondern allein die personale Beziehung, die im Glauben wurzelt. Diese personale Kompetenz ist über die persönliche Beziehung zum Sterbenden und über die eigene Auseinandersetzung mit dem Tod zu gewinnen. Diesen so beschriebenen Dienst „wahrer Freundschaft“ sieht Neher als vorbildlich an für alle diejenigen, die mit Schwerkranken zu tun haben. Am ehesten scheint ihm eine derartige partnerschaftliche Beziehung in der Hospizbewegung verwirklicht zu sein, die aus dem angloamerikanischen Sprachraum herkommt und allmählich auch bei uns Fuß faßt.

Im sechsten Kapitel bietet Neher eine Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse seiner Untersuchung und leitet aus ihnen eine Reihe von pastoralen Impulsen ab, die folgendermaßen knapp zusammengestellt werden können:

- Das Bewußtsein, daß wir mit einer begrenzten Zeit zu leben haben, ist als erste Voraussetzung für eine neue christliche Sterbebegleitung wiederzugewinnen.
- Wenn man davon ausgeht, daß der Tod das Leben des einzelnen abbricht und gleichzeitig Gott das endgültige Leben dieses Individuums will, dann muß auch und gerade im Sterben dem Subjekt die ihm zukommende Würde zuteil werden.
- Die Not des Sterbenden erfordert auch heute eine personale Kompetenz, die nicht automatisch mit einer gesellschaftlich anerkannten amtlichen oder fachlichen Kompetenz einhergeht.
- Es muß heute das Ziel kirchlicher Verkündigung sein, aus dem Schatz eigener Überlieferung einen Ausdruck für die Situation des Sterbens und Muster der Deutung aus dem Bewußtsein des Glaubens anzubieten.
- Sterbebegleitung muß den Mut aufbringen, elementar zu sein. Glaube ist angesichts einer religiösen Sprachlosigkeit personal, dialogisch und einfach zu buchstabieren.

*Peter Godzik, Lutherische Monatshefte 30 (1991) 377-378.*